

WAS NACH HUNDERT JAHREN BLEIBT

Der Rote Oktober 1917 und Russland

Jan Kusber

Dieser Beitrag beschäftigt sich einmal mit 1917, einem Schlüsseljahr der russischen Geschichte. Sein Hauptanliegen ist jedoch die Beleuchtung der *longue durée* in insgesamt drei Dimensionen. Zuerst wird der zentrale Machtapparat der Verwaltung in Augenschein genommen. Es folgt eine Betrachtung des sozialen und gesellschaftlichen Bereichs. Ein Blick auf den imperialen Charakter der Sowjetunion rundet die drei Dimensionen ab. Abschließend diskutiert der Beitrag einige Aspekte der Kontinuität der Sowjetunion nach ihrem Zusammenbruch 1991.

Im Jahr 2016 war in den Medien immer wieder die Rede davon, dass die Welt in einen neuen Kalten Krieg eingetreten sei. Dies waren sicher rhetorische, wenn auch kaum passende Aktualisierungen auf jeweils komplexe internationale Konflikte, in denen Russland am Beginn des 21. Jahrhunderts seine Rolle sucht. Russland und sein Präsident Vladimir Putin versuchten mit Macht als Akteur auf die (geo-)politische Bühne zurückzukehren. Mehr noch als die Annexion der Krim im März 2014 und der Krieg in der Ostukraine, der als „frozen conflict“ beliebig aktiviert werden kann, ist das russische Engagement im Bürgerkrieg in Syrien ein Indikator dafür, dass sich Russlands Regierung als eine Weltmacht sah und sieht – ganz im Gegensatz zur Sichtweise der US-amerikanischen Regierung. Barack Obama bezeichnete noch während der Krim-Annexion Russland als eine Regionalmacht¹ und traf damit das Selbstwertgefühl nicht nur von Russlands politischer Elite ins Mark. Putins Projekt einer vor allem mentalen Restauration des Russischen Imperiums wurde solcherart erleichtert und beschert dem Präsidenten und seiner autoritären Regierung Zustimmungsraten, die noch bei der Präsidentenwahl 2012 deutlich geringer waren. Viele Menschen sind auch im Jahre 2017 wie er der Meinung, dass der Untergang der Sowjetunion die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts war. Die Schwächung der imperialen Stellung in der Welt scheint die totalitäre Erfahrung des Stalinismus der Großeltern und Urgroßeltern zu überlagern, und bei den Eltern werden die sechziger und siebziger Jahre als eine „Goldene Zeit“ erinnert.² Bei alledem scheint die Erinnerung an den „Roten Oktober“ auch in Russland zu

1 <www.spiegel.de/politik/ausland/ukraine-krise-obama-verspottet-russland-als-regionalmacht-a-960715.html> [letzter Zugriff: 23.10.2016].

2 Ulrich Schmid, *Technologien der Seele. Vom Verfertigen der Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur*, Berlin 2015.

verblassen. Der Sieg über Deutschland im „Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945“ überlagert das Revolutionsjahr 1917.³

Was war also die Oktoberrevolution für Russland? Darauf gibt es mit Blick auf Russland natürlich nicht die eine Antwort, sondern unzählig viele. Jede Zeit, auch das Jahr 2017, hat ihre eigenen hervorgebracht, die Roten und die Weißen produzierten ihre Narrative, unterschiedliche Theorieangebote zogen mehr oder zwingende Erklärungsangebote nach sich, die Revolution als Erfahrung von Individuen oder Gruppen in Stadt und Land, Zentrum und Peripherie bedingten jeweils andere Perspektiven.⁴ In Russland tun sich Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit nach wie vor schwer damit, der Revolution an sich, aber auch ihren Folgen überhaupt einen Stellenwert zu geben. 2015 gab Vladimir Medinskij, Kulturminister Russlands, vor, wie die Oktoberrevolution zu deuten sei – als ein Bestandteil einer „smutnoe vremja“, einer „Zeit der Wirren“ aus der freilich Russland in Gestalt der Sowjetunion ebenso gestärkt hervorgegangen sei, wie es den Zusammenbruch der UdSSR gestärkt überlebt habe. Er und andere nahmen damit Bezug auf den mit Bürgerkrieg⁵ gleichgesetzten Dynastiewechsel von den Rurikiden zu den Romanovs an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, für den der Begriff „Zeit der Wirren“ eigentlich geprägt worden ist. In jedem Fall können die Menschen Russlands Feiern unter Aussparung Lenins erwarten. Die entscheidende Person der Oktoberrevolution gilt heute als jemand, der – freilich nur kurzzeitig – die Größe Russlands beschädigt habe.⁶

DAS JAHR DES UMSTURZES

Übereinstimmung besteht jedenfalls darin, dass ohne den Ersten Weltkrieg, dessen Verlauf auch in Russland große Beachtung erfahren hat, die Revolution und das Ende des zarischen Imperiums und mit ihm der Herrschaftsform Autokratie nicht oder nicht so rasant schnell gekommen wären. Es war der Kriegsverlauf gegen die Mittelmächte, der an der Jahreswende 1916/1917 im Zentrum Petrograds Streiks und Unruhen katalysierte und auch an der Peripherie.⁷ Dies galt auch für all jene

3 Hierzu Werner Benecke, Der 9. Mai – ein sowjetischer Feiertag zwischen mehreren Kalendern, in: Rudolf Jaworski/Jan Kusber (Hg.), *Erinnern mit Hindernissen. Osteuropäische Gedenktage und Jubiläen im 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Münster 2011, 65–78.

4 Jan Kusber, Die russischen Revolutionen von 1905 und 1907. Zu Ursachen und Verlauf, über Diskurse und Interpretationen, in: Detlef Henning (Hg.), *Revolutionen in Nordosteuropa*. Wiesbaden 2011, 65–80, 72–80. Besonders einflussreich: Ronald Grigor Suny, Toward a Social History of the October Revolution, in: *American Historical Review* 88/1983, 31–52.

5 So noch bezeichnet von: Chester L. Dunning, *A Short History of Russia's First Civil War*, University Park 2004.

6 Ulrich Schmid, Revolutionsjubiläum ohne Held, in: *NZZ* 08.11.2016, <www.nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/100-jahre-russische-revolution-revolutionsjubilaeum-ohne-held-ld.127209> [letzter Zugriff: 12.11.2016].

7 Zum Verlauf mit einem eher gruppenzentrierten Ansatz: Helmut Altrichter, *Russland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst*, Paderborn 2016, 101–258; im Gegensatz dazu stark auf

politischen Kräfte und nationalen Bewegungen der Polen, Ukrainer und Balten, die ihre Stunde nahen sahen. Am 23. Februar/8. März 1917 – dem später auf diesen Tag gelegten Internationalen Frauentag – demonstrierten Tausende Frauen, die vor Lebensmittelläden Schlange gestanden hatten. Nicht nur die Arbeiter, sondern auch Soldaten und Matrosen schlossen sich an. Das war der Durchbruch zur Revolution: Das Regime sackte gleichsam in sich zusammen und die Proteste griffen auf das ganze Reich über. Der völlig überforderte Zar musste den Thron aufgeben. Mit dem Verzicht auch seines Bruders auf die Krone ging die Geschichte seiner Dynastie auf dem russischen Thron nach mehr als dreihundert Jahren zu Ende.⁸ An die Stelle der Romanovs trat die sog. Doppelherrschaft mit einer gemäßigt konservativen Provisorischen Regierung, welche aus der Duma hervorgegangen war und über den Staatsapparat verfügte, und dem linken Petrograder Rat der Arbeiter- und Soldatendeputierten, der sich auf die überall vor allem in den Städten entstehenden Räte bezog. In ihm spielten im Vergleich zu anderen sozialistisch und sozialdemokratisch orientierten Gruppierungen die Bolschewiki zunächst nur eine Nebenrolle. Seine Nutzung durch die Bolschewiki kann aber sicher bereits als ein Lehrstück revolutionärer Machtübernahmen kommunistischer Parteien in der Epoche des Kalten Krieges gesehen werden. Zwischen dem Februar und Oktober existierte das bis dahin liberalste Regime der russischen Geschichte mit Koalitions-, Versammlungs- und Pressefreiheit, aber auch Chaos. Zugleich zögerte die Provisorische Regierung unter den Bedingungen des Krieges die Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung hinaus. Sie wollte über die Staatsform nicht unter Druck entscheiden lassen und den Krieg nicht beenden, solange der Preis dafür die deutsche Hegemonie in Osteuropa war.

Für Vladimir I. Lenin kamen all diese Entwicklungen überraschend. Noch Anfang 1917 hatte er im Schweizer Exil erklärt, seine Generation werde vermutlich die Revolution nicht mehr erleben.⁹ Nun wollte er möglichst schnell am Geschehen in Petrograd teilnehmen. Am Abend des 3./16. April traf Lenin auf dem finnischen Bahnhof der Hauptstadt ein und versuchte seine Anleitungen zur Revolution, deren Essenz seine „Aprilthesen“ waren, umzusetzen.¹⁰ Die Provisorische Regierung war weder in der Lage, die ausbrechende Anarchie im Lande zu stoppen, noch gegenüber den Mittelmächten das Heft des Handelns wiederzugewinnen. Putschgerüchte kursierten nicht nur in der Hauptstadt Petrograd. Der Konflikt kulminierte, als es im Oktober 1917 den Bolschewiki faktisch gelang, die Kontrolle über die Truppen der Hauptstadt zu gewinnen. Die Bolschewiki ließen auf Geheiß Lenins am 25. Oktober/7. November zentrale Punkte Petrograds besetzen und in der Nacht zum 26.

die Hauptakteure bezogen: Richard Pipes, *Die Russische Revolution*. 3 Bde., Berlin 1992–1993. Knapp und auf den Punkt: Manfred Hildermeier, *Russische Revolution*, Frankfurt a. M. 2004.

8 Petr E. Ščegolaev (Hg.), *Otrečenie Nikolaja II. Vospominanija očevidec, dokumenty*, Leningrad 1927, 219–242.

9 W. I. Lenin, *Werke*, Berlin/Ost 1955–1964, hier *Bd. 23*, 261f.

10 W. I. Lenin, *Werke*, *Bd. 24*, 3–6.

den Winterpalast stürmen, wo sich Mitglieder der Provisorischen Regierung versammelt hielten. Ohne nennenswerten Widerstand wurden die Minister im Malachitsaal des Palastes gefangengesetzt. Die sogenannte Oktoberrevolution hatte stattgefunden, ohne dass die Opernvorstellung im Marinskij-Theater oder der Straßenbahnverkehr unterbrochen worden wären.¹¹

Die Festigung dieser Revolution, die Durchsetzung der Macht der Bolschewiki im ganzen Land sollte jedoch noch Jahre dauern, Nationalitäten sollten sich an der Peripherie des Reiches zu lösen versuchen, die „Weißen“ mussten im Bürgerkrieg besiegt werden.¹² Nicht nur alte Anhänger des Zaren und der Provisorischen Regierung, auch Intellektuelle, die dem bolschewistischen Umsturz zunächst wohlwollend gegenübergestanden hatten, gingen in die Emigration. Schließlich wurde das „sowjetische Modell“ errichtet, von dem seine Schöpfer bei Beginn der revolutionären Ereignisse keineswegs wussten, welche Gestalt es annehmen würde.

DIE INSTITUTIONELLE DIMENSION

Lenin und die seinen hatten auf die Revolution hingearbeitet. Wie man aber von der Diktatur des Proletariats zu Sozialismus und Kommunismus kommen wollte, wo jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten leben können sollte, und wie eine solche Gesellschaft organisiert zu werden hätte, war unklar.¹³ Es ging um Herrschaftssicherung in Form einer Diktatur, die als Modernisierungsdiktatur beschrieben worden ist. Und diese Sicherung der Herrschaft gelang über Apparate und Institutionen, in die umso mehr Personen eingebunden wurden, je länger das sowjetische Experiment dauerte und schließlich versteinerte.¹⁴ Der in einem der ersten Dekrete gegründete Rat der Volkskommissare, an dessen Spitze Lenin bis zu seinem frühen Tod 1924 stand, sollte die Exekutive neu organisieren und litt zunächst darunter, dass diese ohne bürgerliche Spezialisten kaum leistungsfähig war. Das galt im Krieg gegen die Weißen und im Krieg an den Peripherien nota bene auch für die Rote Armee, in der Zarenoffiziere unter der Aufsicht von Politikommissaren Dienst taten, eine Institution, die im Zweiten Weltkrieg wiederbelebt wurde. Administration und Streitkräfte wurden in den mehr als sieben Jahrzehnten der Existenz eines sowjetischen Erbes zu einem zahlenmäßig starken Faktor der sowjetischen Stabilität, schließlich aber auch der Immobilität. Die sowjetischen Streitkräfte wa-

11 Orlando Figes, *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution, 1891–1924*, Berlin 1998, 522.

12 Zu den Gegenkräften erschöpfend: Nikolaus Katzer, *Die Weiße Bewegung in Rußland. Herrschaftsbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg*, Köln u. a. 1999.

13 Und zum folgenden das m. E. zu wenig beachtete Buch von Dietrich Beyrau, *Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus*, München 2001.

14 Auf einen institutionellen Ansatz legten totalitarismusorientierte Arbeiten Wert. Klassisch: Merle Fainsod, *How Russia is ruled*, Cambridge 1953.

ren zahlenmäßig stark und – nach dem Sieg über Deutschland und durch die Stationierungen im Warschauer Pakt nicht nur zu einem Instrument der Herrschaftssicherung geworden, sondern auch zu einem Kostenfaktor, der eine Vielzahl von einfachen Soldaten und Offizieren alimentierte. Dies galt auch für die am Ende der Sowjetunion weit über hundert Ministerien und ihre Apparate. Alle Versuche, Struktur und Personal zu reduzieren, scheiterten, ohne dass dies der Sowjetunion Handlungsfähigkeit gebracht hätte. Allerdings wurden über diese Institutionen auch Millionen Menschen an das System gebunden und sicherten ihm durch die angebotene materielle Absicherung das Überleben. War die Arbeit für den sowjetischen Staat zunächst teils mit Enthusiasmus verbunden, teils mit Gewalt erzwungen, erfolgte seit Stalins Tod 1953 eine langsame Distanznahme vom Staat und seinen Institutionen. Dies war sicher ein Grund für die schnelle Auflösung der Sowjetunion in der Ära von *Perestrojka* und *Glasnost*.

Was für die staatliche Verfasstheit galt, kennzeichnete in noch höherem Maße die gesellschaftliche. Die Partei der Bolschewiki, die KPdSU, bildete eine parallele Säule der Organisation des sowjetischen Experiments. In diese Säule gehörten auch die kommunistische Jugendorganisation Komsomol und die Gewerkschaften, die als Transmissionsriemen der Partei fungierten. Sie mobilisierten – zu Jahrestagen des Roten Oktober, zu Maifeiertagen, zu den Jubiläen des Sieges über den Gegner im Großen Vaterländischen Krieg, aber auch zu Höchstensätzen an der Arbeitsfront seit den Zeiten von Kollektivierung und forcierter Industrialisierung im ersten Fünfjahrplan. Dabei hatte Lenin seine Partei im Untergrund nicht als Massenpartei gedacht. Er hatte seit seiner Schrift „Was tun“ 1902 und in der Tradition Nikolaj Černyševskijs und Petr Nečaevs eine straff organisierte Kaderpartei im Sinn, die nach dem Prinzip des demokratischen Zentralismus organisiert wurde und in der Tat vergleichsweise effektiv die Revolution im Oktober 1917 steuerte und durchführte – die so erreichte Funktionsfähigkeit hatte sie der Provisorischen Regierung voraus.

Doch die Partei veränderte sich im sowjetischen Staat. Spätestens mit dem Tode Lenins 1924 und dem von Stalin initiierten „Leninaufgebot“ wurde aus der mehrere hunderttausend Mitglieder umfassenden Partei, die auch in den Regionen sehr unterschiedlich vertreten war, eine Massenpartei der Millionen. Stalin, der Sekretär der Partei, versuchte einerseits so seine Machtbasis zu verbreitern. Andererseits spielte er aber auch mit der Partei ein grausames Spiel. Das schnelle Anwachsen der Partei wurde zum Anlass genommen, als unzuverlässig etikettierte Mitglieder öffentlich an den Pranger zu stellen, zu verfolgen und in den Großen Säuberungen seit der Mitte der dreißiger Jahre zu ermorden. Gleiches galt auch für die Führungskader der Roten Armee: Die oberen Ränge verloren wie mancher Spitzenkader in dieser Zeit ihr Leben. Die Streitkräfte waren merkbar in ihren Kommandostrukturen geschwächt, als Deutschland am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel. In dieser Situation griffen Stalin und seine engsten Berater auf ein Instrument zurück, dass Lenin und Trockij im revolutionären Bürgerkrieg genutzt hatten. Sie stellten den kommandierenden Offizieren, ob bürgerlicher Gesinnung verdächtig oder nicht, politische Kommissare beiseite, die letztentscheidend waren. Ideologische Fragen blieben ebenfalls im Krieg von Bedeutung. Nach dem Zweiten Weltkrieg

und nach dem Tode Stalins versprochen Partei und Armee jedoch eher eine *sine cura*, auch wenn offene Opposition zum System natürlich auch in den Zeiten der Parteiführer Nikita Chrusčev und Leonid Brežnev nicht geduldet werden konnten. Nicht massenhafte physische Vernichtung, aber Druck, Verbannung und Psychiatrisierung wurden nun zu den bevorzugten Mitteln. Für all diese Repressionen, ob vor oder nach Stalins Tod, stand von Beginn des sowjetischen Experiments an die Geheimpolizei, gegründet als „Außerordentliche Allrussische Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution, Spekulation und Sabotage“ (Tscheka), die so geheim nicht agierte. Schon 1918 war es nicht nur die pure Gewalt, sondern auch ihr symbolhaftes martialisches Auftreten: Ledermäntel, offen sichtbare Waffen, die Jedermann und nicht nur die Gegner des Regimes einschüchterten. Das Bedrohungsszenario für das eigene Leben und das der Familie, das immer Realität werden konnte, wurde von der Geheimpolizei ausgeübt, wie sie auch immer institutionell verankert war und wie sie auch immer hieß, ob nun Tscheka, GPU, NKWD oder KGB. Ihr Spitzenpersonal stand jeweils für Typen der Verfolgung und der Gewalt.¹⁵ Diese waren in der Anfangszeit unter Feliks Dzeržinskij andere als unter Ežov, Jagoda oder Berija, die als Satrapen Stalin „entgegen“ arbeiteten, oder Jurij Andropov, der seine Aufgabe still und effektiv versah und dabei zugleich Einblicke in die Defekte des Systems erhielt, die ihn in seiner kurzen Zeit als Parteichef umtrieben, nämlich Korruption und das allmähliche Auflösen jeglicher Adhäsionskraft der Ideologie. Die als aufwendige Spektakel inszenierten Parteitage der KPdSU, zu der die gesamte sozialistische Welt anzureisen hatte, waren seit Stalins Zeiten – abgesehen vom XX. Parteitag mit Nikita Chrusčevs berühmter Geheimrede im März 1956 –, nur selten Veranstaltungen, von denen politische Veränderung ausging. Militärparaden, Inszenierungen der Feste des Roten Kalenders, nach der Revolution geschaffen und gefeiert, um die Leistungsfähigkeit des sowjetischen Experiments zu feiern, wurden zunehmend zur formelhaften Zurschaustellung von Erstarrung.¹⁶ Dies sollte sich in der Perestrojkezeit ändern, als in der Sowjetunion zunehmend oppositionell orientierte Demonstrationen das verordnete Aufmarschieren ablösten.

So scheint es erstaunlich, dass bestimmte Versatzstücke, die den „Sowjetmenschen“ in neuen Kontexten zu stellen und unter den medialen Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts zu aktivieren suchen, auch hundert Jahre nach dem Roten Oktober genutzt werden. Dabei wird nicht an die Revolutionsfeiern angeknüpft, sondern an den Sieg im Zweiten Weltkrieg. Paraden zum 9. Mai zeigen Russland wieder als Atommacht. Parteitage von „Edinaja Rossija“ erinnern an die Akklamationsveranstaltungen der KPdSU, die verschiedenen Organisationen der Putin-Jugend erinnern an die Komsomolzen, auch wenn die Mitgliedschaft und das Engagement kein Zwang sind.

15 Zur Geschichte der Geheimdienste, auch des militärischen jetzt: Jonathan Haslam, *Near and Distant Neighbours. A New History of Soviet Intelligence*, Oxford 2015.

16 Altrichter, *Russland 1917*, 555–558; Julia Röttger, Der Feiertag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, in: Jaworski/Kusber (Hg.), *Erinnern mit Hindernissen*, 29–64.

DIE SOZIALE UND GESELLSCHAFTLICHE DIMENSION

Diente die Umgestaltung des institutionellen Rahmens vor allem der Herrschaftssicherung, so war das Ziel der bolschewistischen Revolution ja eigentlich die gesellschaftliche und soziale Revolution – und zwar weltweit. In der Ideologie Lenins war Russland das schwächste Kettenglied des Imperialismus während des höchsten Stadiums des Kapitalismus und insofern hatte nach erfolgreicher Oktoberrevolution die Weltrevolution zu erfolgen. Trockij ging davon aus, dass traditionelle Einrichtungen der Außenpolitik wie ein Ministerium in Anbetracht des überspringenden Funkens bald obsolet sein würden. Eine neue Gesellschaft kündigte sich nach Meinung der Bolschewiki an, in der „der neue Mensch“ eine entscheidende Rolle spielte. Dieser „neue Mensch“ war kein Projekt für künftige Generationen, sondern es galt, den Menschen umzuerziehen. Propaganda und die erwähnten roten Feste gehörten dazu. Arbeiterclubs und Veranstaltungen auf dem Dorf, das Kino, das Trockij als ein Äquivalent zu den Schauwerten der orthodoxen Liturgie sah, waren Instrumente, die den neuen Menschen ein neues Bewusstsein nahebringen sollten.¹⁷

Zu Beginn der sowjetischen Herrschaft bedeutete dies neben der Unterdrückung der bisherigen Unterdrückter, also der alten vor allem adligen Eliten, auch eine kulturelle Vielfalt und Experimentierfreudigkeit und ein Blühen von Avantgarde in Kunst und Literatur, solange das System nicht grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Natürlich gehörte der Kampf gegen die Religion dazu.¹⁸ In den zwanziger Jahren kämpften der Apparat, die Partei und der Verband der Gottlosen gegen alle Religionen, ob Orthodoxie oder Islam. Spektakuläre Kirchensprengungen, wie die der Christ-Erlöser-Kathedrale 1932 in Moskau gehörten ebenso zum Maßnahmenrepertoire, wie der Kampf gegen den Schleier als Instrument zur Gleichberechtigung der Frau in den islamisch dominierten Sowjetrepubliken der Union. Dieser Kampf gegen die Religion wurde während des Großen Vaterländischen Krieges zurückgenommen, aber in den fünfziger und sechziger Jahren fortgesetzt. Der große Anschlag auf die gesellschaftlichen und sozialen Persistenzen erfolgte jedoch durch Kollektivierung und forcierte Industrialisierung mit dem ersten Fünfjahrplan. Es begannen die Revolution von oben und damit der Stalinismus im engeren Sinne.¹⁹ Nach der Phase der Neuen Ökonomischen Politik (NEP), die auch den alten Eliten die Möglichkeit gegeben hatte, sich in kleinkapitalistischen Strukturen einzurichten, sollte nun die Sowjetunion mit einer erneuten revolutionären Kraftanstrengung von einem Agrarland, das sie 1927 zweifelsohne immer noch war, in eine hochindustrialisierte Gesellschaft verwandelt werden, die durch ihre Leistungen geeignet war, in kurzer Zeit die kapitalistischen Konkurrenten zu überholen. Die „Nepmany“ als Symbole des Kapitalismus im eigenen Land wurden verfolgt. Bis in die 1930er

17 Leo Trotzki, *Fragen des Alltagslebens*, Essen 2001.

18 Stefan Plaggenborg, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrussland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln u. a. 1996.

19 Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998, Kapitel „Mobilisierungsdiktatur“.

Jahre wurden die Bauern in Kolchosen und Sowchosen gezwungen, die Industrialisierung der Landwirtschaft über ein Netz von Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) sollte die Verankerung des Systems in der Fläche bringen. Lew Kopelew beschrieb in seinen Erinnerungen, wie im ideologischen Kollektivierungswahn die Aktivisten in den Troiki voringen, um die renitenten Bauern, als feindliche Kulaken gebrandmarkt, in die Kolchose zu zwingen. Stalin selbst hatte mit seiner „ural-sibirischen“ Methode das Beispiel gegeben.²⁰

Wie viele Opfer erforderte die Kollektivierung? Jedenfalls gab es, wie auch im Falle des Krieges gegen Deutschland, kaum eine Familie, die nicht von ihr betroffen war. Unzählige Opfer durch den unmittelbaren Zwang, aber auch Hungertod, weil selbst Saatgetreide und Zugvieh vorgeblich für die Ernährung der Städte und der Arbeiter auf den Großbaustellen des Sozialismus²¹ gebraucht wurden, waren zu beklagen. Und dies regional sehr unterschiedlich: In der Ukraine konnte nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Russland nun vorgeworfen werden, Stalin habe einen bewussten Genozid am ukrainischen Volke durchgeführt. Die Leugnung des Holodomor wurde sogar gesetzlich unter Strafe gestellt.²² Doch die Hungeropfer betrafen nicht nur die Ukraine. Und nach den Opfern der Kollektivierung erfolgte der Große Terror, in dem sich Stalin derjenigen entledigte, die den politischen und ideologischen Kampf um das Erbe Lenins schon lange verloren hatten. Stalin setzte auf neue Eliten. Der Ingenieur wurde zur Leitfigur einer Gesellschaft, die unter Zwang industrialisiert wurde.²³

Nach Stalins Tod wurde gerade diesen gut ausgebildeten technischen Eliten in der Zeit Chrusčevs so etwas angeboten wie ein Gesellschaftsvertrag, der ihnen ein Auskommen anbot – im Unterschied zur Stalinzeit auch einen mäßigen Konsum, Gesundheits- und Altersversorgung – und dafür die Anerkennung der Systemrealitäten nicht in Frage stellte.²⁴ Auf dieser Basis richtete sich die Generation der Šestidesjatniki ein und erlebte jene Zeit, an die diese Generation mit einer gewissen Nostalgie zurückdenkt. Nicht die Auseinandersetzung mit Dissidenten mit Schriftstellern wie Alexander Solženicyn oder dem Atomphysiker Andrej Sacharov wird erinnert, sondern Filme wie „Moskau glaubt den Tränen nicht“, in denen ein Alltag geschildert wird, der lebenswert war. Dahinter treten die Opfer der gesellschaftlichen Umgestaltung unter Stalin ebenso zurück, wie der Umstand, dass nach der weitgehend gescheiterten Neulandkampagne unter Chrusčev der ländliche Raum

20 Lew Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten*, Göttingen 1996; Jörg Baberowski, *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012, 173f.

21 Stephen Kotkin, *Magnetic mountain. Stalinism as a civilization*, Berkeley 1995.

22 Rudolf A. Mark u. a. (Hg.), *Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR*, Berlin 2004 [= *Osteuropa* 12/2004].

23 Susanne Schattenberg, *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*, München 2002.

24 Jan Kusber, Wirtschafts- und Sozialreform in der UdSSR und die Reform(un)fähigkeit des sozialistischen Systems nach 1953, in: *Historisches Jahrbuch* 128/2008, 77–96.

ins Abseits geriet.²⁵ Und es war für die urbanen, technisch gebildeten Trägerschichten der UdSSR, die die Gewinner des Roten Oktober waren, auch nicht im Bewusstsein, dass sich aus den Nationalismen der Sowjetrepubliken ein Potential speiste, das der Kreation des „Sowjetmenschen“ zuwiderlief.

DIE IMPERIALE DIMENSION

Im Revolutionsjahr 1917 ging das größte geschlossene Landimperium der Geschichte unter. Im nachfolgenden Bürgerkrieg versuchten sich die Peripherien dieses Imperiums aus dem imperialen Verband zu lösen und den Weg in eine Unabhängigkeit zu gehen, von dem sie selbst nicht wussten, wie sie aussehen würde. Die Ostseeprovinzen des Zarenreiches wurden unabhängig, Polen entstand wieder, Georgien, Aserbaidschan und Armenien versuchten getrennt und gemeinsam einen unabhängigen Weg von Russland. Doch wie die Ukraine – mit Ausnahme ihrer westlichen Gebiete –, Sibirien und der Ferne Osten wurde der Südkaukasus nach Ende des Bürgerkrieges Bestandteil der Sowjetunion. Die Sowjetunion blieb eine imperiale Formation – unabhängig davon, wie die einzelnen Republikgrenzen innerhalb der Union nach dem Prinzip *divide et impera* geschnitten wurden. Die frühe Nationalitätenpolitik der Bolschewiki war als Etappe durchaus auf die Förderung des Nationalismus von Ethnien konzipiert, die dieses Stadium noch nicht durchlaufen hatten. Im Zuge der *Korenizacija*-Politik wurden Wissenschaftler wie Ethnologen und Linguisten immer auch zu Ingenieuren des Nationalen, das sodann in einem Sowjetbewusstsein aufzugehen hatte.²⁶ Diese Politik gelang in Bezug auf den ersten Schritt unterschiedlich, *à la longue* in der zweiten Etappe jedoch nicht. Die Stärkung der Nation gegenüber den Russen, die mit der Sowjetunion in eins gesetzt wurden, war ein Effekt der in den siebziger und achtziger Jahren überall in den Sowjetrepubliken sichtbar wurde. Es waren die berühmt gewordenen „Risse im Roten Imperium“²⁷. Damit einher geht eine anhaltende Forschungskontroverse über die Position der Russen in der Sowjetunion. Geoffrey Hosking hat für das zarische Russland einen wenig ausgeprägten russischen Nationalismus und zugleich eine nachholende Entwicklung ausgemacht.²⁸ In der Sowjetunion gab es KP's und nachgeordnete Organisationen in den einzelnen Republiken, nicht aber in der russischen. Die Russen, die nach 1945 in den bis dato unabhängigen baltischen Staaten zu leben begannen, vergewisserten sich ihrer nationalen Identität teilweise erst, nachdem sie

25 Dietmar Neutatz, *Träume und Alpträume. Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert*, München 2013, 384–386, 389.

26 Terry Martin, *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union 1923–1939*, Ithaca 2001; noch immer grundlegend: Gerhard Simon, *Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinischen Gesellschaft*, Baden-Baden 1986.

27 Hélène Carrère d'Encausse, *Risse im Roten Imperium. Das Nationalitätenproblem in der Sowjetunion*, München 1986 (franz. Original 1978).

28 Geoffrey Hosking, *Russland. Nation und Imperium 1552–1917*, Berlin 2000.

selbst für die Unabhängigkeit Lettlands, Estlands oder Litauens von der UdSSR votiert hatten. Dies spricht für Hoskings Argument ebenso wie der nachholende und überschießende Nationalismus der Präsidentschaften Vladimir Putins, in der Stalin und Ivan Groznyj gleichermaßen in eine Tradition derjenigen gestellt werden, die Russland stark gemacht hätten.

Neben den imperialen Ordnungen innerhalb der Sowjetunion, die sicher neben der ökonomischen und mentalen Erstarrung ein wesentlicher Grund für das Aufbrechen der Sowjetunion waren, bleibt aber auch von Gewicht, dass sich die späte Sowjetunion in einem „imperial overstretch“ befand.²⁹ Schon immer gab es eine Richtung von politik- und geschichtswissenschaftlicher Forschung, die den Ruf nach der Weltrevolution für ein Lippenbekenntnis hielt und schon den Bolschewiki eine imperiale Machtpolitik unterstellte, die zunächst darauf aus war, alles was man aus dem Bestand des vergangenen Zarenreiches verloren hatte, wieder einzusammeln, um dann darüber hinaus zugehen. In dieser Sicht war die Kommunistische Internationale die Verlängerung imperialer Außenpolitik auf der Parteischiene und blieb es, auch als sich die Weltrevolution nicht einstellen wollte. Zugunsten der eigenen Groß- und Weltmachtposition war man bereit, kommunistische Schwesterparteien, etwa die KP Chinas um Mao zu opfern. Die Expansion des eigenen Systems nach Westen nach dem Sieg im Zweiten Weltkrieg in einem Kranz von Satellitenstaaten in Ostmitteleuropa, die 1953, 1956 und 1968 jeweils nur mit Gewalt im sowjetischen Block gehalten werden konnten, ist zudem als eine imperiale Machtstruktur gedeutet worden. Dabei ist durchaus charakteristisch, dass innerhalb des imperialen Systems eine gewisse Flexibilität obwaltete. Auf die Loslösungsbewegungen 1956 in Polen und Ungarn reagierte die sowjetische Führung bekanntermaßen abgestuft flexibel. Dass Titos Jugoslawien nicht eng im sowjetischen Einflussbereich zu halten war, erzürnte Stalin und demütigte Chrusčev gleichermaßen. Die Behauptung des Einflusses als Großmacht und die Behauptung von Weltgeltung verschlang Ressourcen, die im Lande für die Systemstabilisierung fehlten. Die sowjetische Führung war mit ihrem Engagement in der seinerzeit sogenannten Dritten Welt überfordert. Die Intervention in Afghanistan wurde zum Symbol des Scheiterns.³⁰ Der Einsatz von über 100.000 Soldaten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die vielen Toten und Invaliden, die der sowjetischen Bevölkerung nicht als Helden präsentiert werden konnten, sondern eher verschwiegen wurden, waren das furchtbare Symbol eines Überengagements in der Welt. Für die Führung um Michail Gorbatschew war 1988/89 klar, dass eine Intervention in Polen ein „Afghanistan“ in Ostmitteleuropa bedeutet hätte. So kam es zum Runden Tisch und dem Ausscheren Polens aus dem RGW und dem Warschauer Pakt, andere Länder folgten bekanntermaßen. Die Versuche, das System innerhalb der Sowjetunion mit Giftgaseinsätzen in Tiflis oder dem Einsatz von OMON-Truppen in Vilnius oder Riga im Jahre 1989–1991 zu erhalten, zeigten die Grenzen der imperialen Strategie,

29 Vladislav Zubok, *A Failed Empire. The Soviet Union in the Cold War from Stalin to Gorbachev*, Chapel Hill u. a. 2007.

30 Rodric Braithwaite, *Afgantsy. The Russians in Afghanistan, 1979–1989*, Oxford 2011.

die Glieder durch abschreckende Gewalt beim Ganzen zu halten, das kein Ganzes mehr war.

BRUCH UND KONTINUITÄT

Als Leo Trockij seine politischen Gegner am 25. Oktober 1917 bereits auf dem Kehrlichthafen der Geschichte sah³¹, ahnte er nicht, dass wenig mehr als siebzig Jahre später dieses Verdikt auch auf den von ihm mitgeschaffenen kommunistischen Staat zutreffen würde, dessen Opfer er geworden war. Nicht wenige sahen nicht nur die Sowjetunion als Staat, sondern auch den Sozialismus als Ideologie als erledigt an. In der Tat: Sozialismus und Kommunismus sind hundert Jahre nach der Oktoberrevolution sicher kaum noch auf der Welt in ihrer sowjetischen Variante modellgebend. Was aber ist mit dem Erbe der Sowjetunion? Gehört auch dies auf den Kehrlichthafen der Geschichte? Die sowjetische Erfahrung lässt sich für diejenigen, die die Sowjetunion erlebt haben, nicht einfach auf den Kehrlichthafen werfen. Die neunziger Jahre der Orientierungslosigkeit mit dem Gefühl der Unbehaustheit in der Ära Jelzin, die Phantomschmerzen über das verlorengegangene Imperium, das vielleicht nicht vollumfänglich in seiner Gestalt, aber doch in dem Gefühl, das man wer in der Welt sei, restauriert werden soll, sie sind allgegenwärtig und ohne den aus der Revolution geborenen Staat der Bolschewiki nicht denkbar. Der Sowjetmensch als Typus ist noch immer präsent.³² Am Beginn des 21. Jahrhunderts scheint er sich auch in der Generation zu erneuern, die weder die Zeit der Stagnation noch der Perestrojka erlebt hat. Meinungspluralismus, Distanz zum Staat, vermeintlich starke Führungspersonlichkeiten, die in dieser Zeit öffentlich hinterfragt wurden, der Widerstreit der Meinungen über eine künftige politische Entwicklung, die Ende der achtziger Jahre faszinierten, zählen wenig.³³

Vor allem solche staatlichen Institutionen wie Armee, Polizei und Geheimdienste, die keiner öffentlichen Kontrolle unterliegen, können sich, so Lev Gudkov, demnach in großen Teilen der Bevölkerung auf Stereotype und Überzeugungen stützen, die auch schon dem Sowjetmenschen inne waren: autoritärer Staats-Pateralismus, Militarismus und Identifizierung mit dem Großmacht-Status.³⁴ Stalinbüsten werden wiedererrichtet. Die Fortsetzung von Prägungen, die den „Sowjetmenschen“ machten, bis in die Gegenwart hinein ist vielleicht das wichtigste Erbe des

31 John Reed, *Zehn Tage, die die Welt erschütterten*, Essen 2011, Kap. IV Die provisorische Regierung.

32 Swetlana A. Alexijewitsch, *Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus*, Berlin u. a. 2013; siehe auch: Klaus Gestwa, *Der Homo Sovieticus und der Zerfall des Sowjetimperium: Jurij Levadas unliebsame Sozialdiagnosen*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 10/2013, 331–341.

33 Helmut Altrichter, *Rußland 1989. Der Untergang des sowjetischen Imperiums*, München 2009; Ignaz Lozo, *Der Putsch gegen Gorbatschow und das Ende der Sowjetunion*, Köln u. a. 2014.

34 So Lev Gudkov auf: <www.forbes.ru/mneniya/324693-lev-gudkov-nadezhdy-na-chto-s-molodym-pokoleniem-vse-izmenitsya-okazalis-nashimi-illy> [letzter Zugriff: 31.10.2016].

Roten Oktober nach einem Jahrhundert. Zusammengenommen mit Traditionen, die in die vorsowjetische Zeit zurückgehen und die innen- wie außenpolitisch aufgerufen und verknüpft werden, ergibt sich das Bild eines Russlands, das autoritär regiert wird und dessen Menschen dies auf mittlere Sicht zu akzeptieren scheinen.³⁵ Die Erfahrung mit der Alternative in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts scheint zumindest derart nachzuwirken, dass es als das geringere Übel betrachtet werden kann.

35 So auch das Argument von: William Zimmermann, *Ruling Russia. Authoritarianism from the Revolution to Putin*, Princeton u. a. 2014.

DIE US-AMERIKANISCHE PERSPEKTIVE AUF DEN ZUSAMMENHANG VON 1917 UND ZEITGESCHICHTE

Manfred Berg

Der Beitrag veranschaulicht die geringe Bedeutung des Ersten Weltkrieges für das kollektive Gedächtnis der USA. Als Gründe werden die Umstände des amerikanischen Kriegseintritts, der kurze, sich nur wenig für mythische Erzählungen eignende Einsatz der US-Truppen, der ernüchternde Frieden sowie die nachfolgende Delegitimierung der Kriegsbeteiligung genannt. Zumal der „Erfolgsstory“ des Zweiten scheint der Erste Weltkrieg nur wenig entgegenzusetzen zu haben. Zugleich wird die hohe Relevanz des Jahres 1917 herausgestellt – als Katalysator für den Aufstieg der USA zur globalen Führungsmacht, freilich auch im nationalhistorischen Kontext, vom Frauenwahlrecht und der Ausbildung einer starken Zentralregierung bis hin zur Prägewirkung für Justizpolitik und Rassenproblematik. Die Geschichtswissenschaft hält daher grundsätzlich an der Deutung der Epochenzäsur fest. Je loser jedoch der so lange fundamentale Zusammenhang zwischen „Wilsonianism“ und dem amerikanischen Selbstverständnis als Weltmacht wird, desto brüchiger wird diese.

Im Jahre 1964 veröffentlichte der junge Bob Dylan, damals noch kein nobelpreiswürdiger Poet, sondern „Protestsänger“ der aufmüpfigen US-Jugend, das Album *The Times They Are A-Changin‘* mit dem Lied *With God on Our Side*. In dem musikalisch wie lyrisch eher unbedarften Song setzt sich Dylan kritisch mit dem Glauben seiner Landsleute an die Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit der amerikanischen Kriege auseinander. In der Strophe über den Ersten Weltkrieg heißt es:

Oh the First World War, boys
It closed out its fate
The reason for fighting
I never got straight
But I learned to accept it
Accept it with pride
For you don't count the dead
When God's on your side.¹

Dass der Sänger, immerhin ein historisch interessierter und politisch engagierter junger Mann, knapp 50 Jahre später nicht mehr verstehen konnte, warum die USA überhaupt in den Ersten Weltkrieg eingetreten waren, weist darauf hin, dass schon damals 1917 als ein die Gegenwart prägendes Epochenjahr im historischen Gedächtnis der Amerikaner nur noch schwach verankert war. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Zum einen war die amerikanische Beteiligung am Großen Krieg „zu

1 <<http://bobdylan.com/songs/god-our-side/>> [letzter Zugriff: 15.12.2016].